

Titel: Tragende Gemeinschaft
Pfarrer: Dr. Florian Ihsen
Anlass: 10. Sonntag nach Trin / Ex 19, 1-6
Datum: 20.8.2017



In meinem Urlaub hat mich etwas sehr beeindruckt. An einem Samstagabend wandere ich am Zürichsee entlang. Es ist warm, aber nicht zu heiß. Der Himmel hellblau freundlich mit ein paar Wölkchen. Der See schimmert zwischen dunkelblau und türkis. Die Schweizer Alpen stehen majestätisch vor mir, grünbewaldet. Schließlich komme ich in einem kleinen Dorf an. Zwei Höfe. Hühner laufen herum. Eine schwarzweiße junge Katze, die sich auf dem Boden räkelt, bis ich sie endlich streichle. Und daneben eine Kirche und eine gepflegte Anlage, es ist ein Kloster. Ein Idyll. Kein Mensch ist sonst unterwegs. Kein Lokal, kein Auto, kein Geschäft oder Klosterladen

Ich gehe schließlich in die Kirche hinein. Das Innere ist hell und fast leer. Nur Stühle für die Gemeinde, ein ganz schlichter Altar und ein einfaches Chorgestühl, ein Leuchter. Eine feierliche Ruhe und Stille herrscht in dem hellen schlichten Raum. Es gibt nichts wirklich zu besichtigen, zu fotografieren. Nichts. Es ist leer. Still. Hell. Ein Ort, um sich zurückzuziehen.

„Mose steigt hinauf zu Gott.“ Dieser Satz erinnert mich an das, was viele im Urlaub oder bei einem Ausflug suchen: Rückzug. Abstand vom Alltag, Stille. Auf einem Berg. Oder am Meer. Oder in einer fremden Stadt. Oder zu Hause. Abstand vom Alltag.

„Mose steigt hinauf zu Gott.“ Mose zieht sich zurück.

Der Alltag von Mose hat allerdings gar nichts mit unseren Urlaubsträumen, mit Klöstern, Baden, Lesen und Sonstigem zu tun. Der Alltag der Mosegeschichte ist – eine Gruppe von Flüchtlingen.

Die Gruppe, die er führt und mit der er geht, wartet derweil unten am Fuß des Berges. Dramatisch, wie diese Leute fliehen mussten. Um ein Haar wären sie auf der Flucht im Meer ertrunken. Erschöpft sind sie. Die Füße tun weh und haben Blasen. Die Nerven liegen blank. Die Stimmung jedenfalls ist krass, angespannt.

Mose zieht sich zurück, steigt hinauf und hört, was er den Leuten ausrichten soll.

Der Herr redet zu Mose: „Ich habe euch auf Adlerflügeln getragen und euch zu mir gebracht.“

....auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht...

Wie mag das auf Leute wirken, die gerade Schreckliches hinter sich haben?

Wie hört das ein Mensch auf der Flucht? Oder der Mann mit 50, der eine schwere Krebs-OP und Chemo hinter sich hat, die weitere Prognose ungewiss? Oder wie hört das Anna? Sie ist Anfang 80, musste ins Pflegeheim, weil es nicht mehr ging, doch welche Zukunft hat man noch im Alter....

Wie wirkt in so einer Situation das Bild: Ich habe euch auf Adlerflügeln getragen?

Gott.... Adlerflügel.... Wo waren die denn, die Adlerflügel? War das was? Da war doch nichts, nichts..... außer den anderen mit dem ähnlichen Schicksal und der gleichen, manchmal fast erstorbenen Hoffnung.

Geholfen und getragen hat kein Gott... Höchstens, dass da andere waren.

War es nicht vielleicht das, was geholfen, getragen hat? Dass da andere waren? Und dass man sich gegenseitig gestützt hat?

Auf Adlerflügeln getragen.... Waren die „Adlerflügel“ die anderen, die mit unterwegs waren? Gottes Adlerflügel – etwa diese Gemeinschaft?

Darauf zielen die nächsten Worte.

Gott bindet sich an Menschen. Er hat einen Bund mit diesen Menschen geschlossen. Er bindet und verbindet sich mit dieser Gruppe letztlich armseliger Menschen. „Ihr seid mir ein heiliges Volk, Priester, Könige. Ein Königreich von Priestern, ein heiliges Volk“ – Das heißt: Wer Gott sucht, sucht ihn am besten bei dieser Gemeinschaft. Gott bindet und verbindet sich – mit dieser Gruppe, mit dieser Gemeinschaft.

Die Adlerflügel Gottes sind diese Menschen. Gott ist da, in dieser Gemeinschaft. Gut verborgen, unsichtbar, verhüllt.

Wer Gott sucht, kann sich natürlich zurückziehen, in die Berge, in den Urlaub. Und da kann einen auch etwas von Gott ergreifen. Aber – und das ist eine Pointe des biblischen Gottesbildes: Er lässt sich bevorzugt in dieser Gemeinschaft finden. In der Gemeinschaft des biblischen Volkes Israel. „Ihr seid mein Eigentum.“ Ihr seid meine Priester, mein priesterliches Volk. Ihr vermittelt mich. Wer mich sucht, ist an euch gewiesen.

Das Neue Testament nimmt diesen Gedanken auf. Martin Luther macht ihn stark, und wir sprechen vom allgemeinen Priestertum, einem der wichtigsten Gedanken aus dem Judentum.

Gott bindet sich an eine Gemeinschaft, nicht an Einzelne, sondern an eine Gemeinschaft. Dass sich Judentum und Christentum und die Christen untereinander in Konfessionen getrennt haben, liegt an einem Missverständnis dieses Gemeinschaftsgedankens: Nämlich, dass die Einen denken: Nur wir sind diese Gemeinschaft, das heilige Volk Gottes, ihr nicht. Die schlimmste Häresie ist: Grenzen aufzuziehen. Zu sagen: Wir gehören dazu, ihr nicht. Wir sind das Volk Gottes, ihr nicht. Wir sind das wahre Christentum, ihr nicht. Sogar innerhalb der eigenen Konfession: Wir sind die eigentlichen Protestanten, ihr nicht.

Gott bindet sich an eine Gemeinschaft. Ausgerechnet an die da. Ausgerechnet an diese Gemeinschaft.

Damit sind wir beim Thema Kirche.

In der christlichen Tradition ist dieser Gedanke auf die Gemeinschaft um Jesus Christus, auf die Kirche übertragen worden. Die Kirche als Braut Christi.... „Vom Himmel kam er nieder und wählte sie zur Braut“. Ach je. Gab es keine bessere Braut?

Jeder von uns könnte Geschichten von der Kirche erzählen, wo man sich denken kann: O Gott, ist das peinlich. Gott muss ganz viel Humor haben, um sich ausgerechnet solche Leute als heiliges Volk zu erwählen.

Es gibt da einen Witz: Sommer 2017. Martin Luther, die Jungfrau Maria und der Heilige Geist wollen im Urlaub gemeinsam mal was Besonderes erleben. Maria sagt: Lasst uns doch mal was zum Reformationsjubiläum machen. Zum Beispiel auf die Wartburg fahren. O nein, sagt Martin Luther, keine guten Erinnerungen. Lieber etwas Unbeschwertes. Badeurlaub, Mallorca zum Beispiel. Auf keinen Fall, sagt Maria, viel zu viel Rummel. Lasst uns doch einfach in Ruhe ein paar Kirchen besuchen. Oooh, sagt der Heilige Geist. Das klingt gut. In Kirchen bin ich ganz selten.

Jemand hat einmal gesagt: Der beste Gottesbeweis ist die Kirche. Dass sie trotz ihrer Fehler und Schwächen immer noch existiert, zeigt, dass Gott seine Kirche nicht verlässt. Und: dass er Humor hat.

Jüdischer und christlicher Glaube lebt davon, dass eine Gemeinschaft unseren Glauben trägt. Diese Gemeinschaft ist weit und riesengroß. Als Kirche lebt sie konkret, braucht Strukturen, Geld, Regeln und vieles mehr. Aber im Wesentlichen ist sie geistlich, Geistgemeinschaft. Sie übersteigt die Grenzen von Kirchengemeinschaften und Konfessionen. Sie ist viel viel größer als das, was wir

an Kirche und Gemeinschaft sehen. Und doch gehört die sichtbare Gemeinschaft irgendwie zur unsichtbaren dazu. Man muss es unterscheiden, das Sichtbare und das Unsichtbare, aber man darf es nicht völlig auseinanderreißen.

Gott bindet sich an diese Geistgemeinschaft. Diese Gemeinschaft trägt und nährt den Glauben der Einzelnen.

Ich habe das erlebt, als ich da in der Klosterkirche am Zürichsee sitze. Ehrlich gesagt: Anfangs hat mich die Stille beglückt und begeistert, irgendwann dann aber auch unruhig und nervös gemacht und ich fange an das Handy zu zücken.

Plötzlich läutet die Glocke. Eine Kerze wird entzündet.

Es ist Zeit für Vigil und Komplet. Das Abendgebet und das Hineinfeiern in den Sonntag. Vier Klosterschwestern im weißen Habit kommen, zwei Besucherinnen sind da – und ich, ganz hinten in der Kirche.

Die Schwestern beten und singen Texte aus der Bibel. Und auch wenn mir manche Details fremd und unbekannt sind, merke ich so etwas wie „getragen werden“ – von Worten und Klängen, auch wenn mancher Ton daneben liegt, das macht nichts. Ich werde getragen von einer Gegenwart, die damit zu tun hat, dass diese paar Leute jetzt hier zusammen sind im Namen Gottes. Sie nehmen mich mit, mit Psalmen und Gesängen, dem Vaterunser, den Lesungen.

Eine große Gemeinschaft wird hörbar und spürbar, größer als die, die da sind, die singen, hören und beten. Sie nehmen mich mit und tragen mich, helfen mir mit ihrem Beten zu eigenem Beten. Eine große Geistgemeinschaft erklingt, zu der auch die Toten gehören, die, die diese Lieder und Gebete vor uns erklingen ließen.

Und, als ob's in Vorschau auf diese Predigt wäre: Die Schwestern stimmten „Lobe den Herrn“ an. Alle fünf Strophen. Und ich stimme ein. Und ich komme ins Nachdenken und ins innere Danken und Loben: „Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführt... In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel, Adlerflügel gebreitet“. Auch wenn keine Adlerflügel zu sehen waren, waren da nicht immer wieder Menschen, die getragen haben, auch mit ihrem Gebet, oder dass sie eine Kerze für mich angezündet haben... Und waren da nicht auch Gottesdienste, Lieder, Predigten, die mich getragen haben. Und an welchen Lebensstationen des eigenen Lebens wurde schon Lobe den Herren gesungen. Wie viele Hoffnungen, Tränen der Freude und der Trauer von unzähligen Menschen hängen an diesem Lied...

Ein Lied, das Lebende und Tote verbindet, Katholiken und Protestanten und auch Juden. Wir loben mit dem Psalter, mit Abrahams Nachkommen bis heute.

Gott ist Geist. Danke für diese Geistgemeinschaft, die uns trägt. Unsichtbar, manchmal auch sichtbar, konkret, spürbar in der Gemeinschaft der Kirche.